(Zweites Blatt.)

Thorner Zeitung

Nr. 172. Donnerstag, den 26. Juli 1900.

Chinesische Barbiere.

Skizze von Bruno Larrey.

(Nachdruck verboten.)

Ein Theil der chinesischen Nation würde den Kampf bis aufs — Rasirmesser gegen uns Europäer führen und das wären die chinesischen Barbiere, diese Zunft, welche den Vertreter der modernen Kultur schon darum haßt, weil es bei ihm nicht so viel oder oft garnichts zu rasiren giebt.

Man sollte übrigens gar nicht glauben, welch' eine wichtige Zunft die der chinesischen Barbiere ist! Wir Europäer machen uns auf den ersten Blick gar keinen rechten Begriff davon. Das Tragen eines Zopfes ist dem Chinesen das Zeichen der Zugehörigkeit zum himmlischen Reiche und zu allen mit dieser Zugehörigkeit verbundenen Segnungen. Ein Chinese, dessen Glatze unter einem Haarwuchse verschwindet, scheidet damit auch allmählich aus dieser Zugehörigkeit aus, ebenso ein Chinese, der sich den Bart an anderen Stellen im Gesicht wachsen läßt, als wo es die Landessitte vorschreibt. Ein Chinese ohne Zopf aber wäre ebenso undenkbar, wie Feuer ohne Hitze. Für seine Nation existirte er garnicht mehr. Daß ihm aber der Bart vorschriftsmäßig wächst, daß er seine Glatze rein von Stoppeln behält und daß ihm der Zopf erhalten bleibt, dafür sorgt der chinesische Barbier, und dieser darf mit Stolz auf sein Metier sein, dem von 400 Millionen Chinesen angeblich 100 Millionen ihr Chinesen-Dasein verdanken. Dieser sein Metierstolz aber darf sich wöchentlich mindestens einmal bethätigen, denn so oft mindestens muß der Chinese sich rasiren lassen.

Wie jeder Stand auf dieser Erde, er sei, welcher er wolle, seine Leidenszeiten hat, so auch der Stand der chinesischen Barbiere. Eine schlimme Zeit naht für sie heran, wenn der Kaiser gestorben ist. Dann ist es religiöse Vorschrift, daß sich das ganze Volk von Hoch bis Niedrig während ganzer hundert Tage Haare, Bart und Nägel wachsen lassen muß. „Denn," so heißt es, „wenn der Berg eingestürzt ist und der Sohn des Himmels auf Drachenflügeln davongeflogen ist in andere Regionen, dann hat man nicht nur Ursache, sondern ist auch verpflichtet, sich und seinen Zopf zu vergessen!" In dieser hunderttägigen Vernachlässigung des Haarwuchses besteht also die öffentliche Trauer um den Tod des geliebten Monarchen, dessen langes Leben keiner in China sehnlicher wünscht als der Barbier, der nicht weiß, wie er über die hunderttägige Trauer hinüberkommen soll, ohne daß nicht nur sein, sondern auch seiner Familie Magen energisch rebellirt. —

Interessant ist es, einem Barbier bei seiner Arbeit zuzuschauen.

Unsere Barbiere haben ihre „Salons zum Frisiren und Haarschneiden", d. h. ihre Werkstätten. So etwas kennt der chinesische Barbier nicht. Seine Werkstatt ist die größte, die ein Handwerker nur haben kann, nämlich die offene Straße und der freie Himmel. In einer solchen Werkstatt fehlt es nicht an Licht und Luft.

Seine zum Handwerk nöthigen Geräthschaften trägt er mit sich an einer Stange, die ihm über der Schulter oder über den Nacken hängt. An einem Ende der Stange hängt ein Becken mit glühenden Kohlen und darüber ein passendes Gefäß, eine blanke blecherne Schüssel, die das Wasser aufzunehmen hat.

Seife? — kennt der chinesische Barbier nicht! Statt der Seife nimmt er siedendheißes Wasser und wenn damit die Kopffläche gut abgebrüht worden ist, geht das Haar schon bei ziemlich stumpfem Messer herunter. Das wissen bei uns ja die Schweinemetzger auch. Wozu sonst brühen sie denn wohl das Schwein?

Hat der chinesische Barbier auf seinem Gange durch die Straßen der Stadt einen Kunden erhalten, so bietet er ihm zunächst an einem sonnigen Plätzchen einen Sitz an. Zu diesem Zweck streift er den, am andern Ende der Tragstange hängenden Kasten mit Sitzlehne ab und stellt ihn seinem Kunden hin. Dieser nimmt darauf ohne Weiteres Platz und wartet der Dinge, die da kommen sollen. In dem Sitzkasten sind allerlei Fächer für Messer, Kämme und Bürsten; auch wohl falsche Zöpfe und Zopfschnüre, womit etwaige Lücken auszufüllen und vorkommende Schäden auszubessern sind. Hat der Kunde nun seinen Platz eingenommen, so wird das am andern Ende der Tragstange hängende Kohlen- und Wasserbecken vor ihn hingestellt. Aus dem Wasserbecken wird mit einem Löffel ein genügendes Quantum heißen Wassers in die kleine blecherne Schüssel geschöpft, der Zopf wird fest zu einem Knäuel zusammengebunden und nun beginnt das Waschen der „Stoppelglatze" oder der „Glatzenstoppeln".

Würde dem Leser das Wasser auf die Haut spritzen, ich wette eins gegen Hundert, er würde aufschreien, aufspringen und dem „Metzger" eine Ohrfeige hinlöschen. Der Europäer hat eben eine weit empfindlichere Haut als der abgehärtete Chinese, dem die Sonne einer „tausendjährigen Kultur" schon auf die Glatze geschienen hat und der als kleines Baby schon an heißes Wasser und stumpfe Messer gewöhnt ist.

Ist der Rohwuchs fortrasirt, so wird — horribile dictu — von Neuem gewaschen und das „haarscharfe" Messer muß jetzt Alles nachholen, was das erste Mal stehen geblieben ist. Da wird aber auch ganz gründlich Revision gehalten, bis in die entferntesten Winkel der Nasenlöcher und Ohren, und selbst auf den Augenlidern findet der chinesische Bartputz noch Haare wegzuschaben. Alles, was nicht in Reih und Glied steht, muß fort. Die Augenbrauen müssen stehen, wie die Gardelinien auf dem Tempelhofer Felde. Endlich ist der Gefolterte glatt wie ein Aal und glänzt wie eine Billardkugel.

Jetzt geht's an den Zopf. Der Barbier schüttet das Wasser, worin der Vorgänger gewaschen ist, — wieder in seinen Behälter über dem Kohlenfeuer, damit noch andere darin abgebrüht werden. (Kein Wunder, daß die chinesische Nation eine der „abgebrühtesten" auf Erden ist!) Dann macht der Haarkünstler den festgewickelten Zopf los und beginnt, ihn mit einer Bürste zu streichen. Ist er glatt gelegt, so wird er zuerst mit einem groben hölzernen Kamm durchfahren. Den Abschluß des Kämmens bildet ein überaus feingezähnter Kamm aus Bambus. Wenigstens zehn Minuten dauert es, bis die Haare die erforderliche Glätte und — Reinlichkeit haben und der Zopf wieder geflochten werden kann. Den Abschluß desselben bildet eine schwarze, seidene Schnur. Kleine Kinder und Heirathskandidaten tragen auch wohl bunte Kopfschnüre mit farbigen Quasten daran.

Der Bartwuchs macht dem chinesischen Barbier herzlich wenig Arbeit, denn damit ist der Durchschnittschinese von Mutter Natur gar sehr stiefmütterlich bedacht worden.

Der Geisbart ist der Normalbart der Chinesen und thatsächlich haben sie sich in der Form dieses Bartes die Ziegenböcke zum Vorbilde genommen. Nach chinesischer Auffassung darf der eigentliche salonfähige Bart nur das Kinn bedecken. Die Haare des Bartes aber dürfen nicht gekräuselt sein, sondern müssen in Strähnen glatt wie Zwirn herabhängen, je tiefer desto besser, aber immer glatt, glatt!

Die Kinnladen sollen bartlos sein und nur an den Enden des Kieferknochens nach dem Halse zu und ein wenig zum Ohre hinauf darf ein kleiner Auswuchs zu Tage treten. Man nennt diesen Auswuchs die „Si-ü".

Daß die Europäer meistens gekräuseltes Barthaar tragen, schreiben die chinesischen Barbiere der vernachlässigten Pflege desselben zu. Denn wer seinen Bart pflegt und ihn täglich zweimal, des Morgens und des Abends in heißem Theewasser wäscht, der bekommt ihn glatt und geschmeidig, wie Seide — meint der Chinese.

Und so wandelt der chinesische Barbier mit seiner Tragstange von Straße zu Straße. Er ruft seine „Waare" nicht aus; stumm wie eine automobile Gliederpuppe oder ein inkarnirter Ableger schlendert er daher und dahin. Ab und zu schlägt er mit einer großen Art von Stimmgabel, die einen brummenden Baßton von sich giebt, an die Tragstange oder den Sitzkasten, um sein Nahen kund zu thun, und ist froh, wenn er sein Tagewerk hinter sich und seine Abendschüssel mit Reisbrei vor sich hat.

Aus der Provinz.

* **Bromberg,** 24. Juli. Eine wackere That vollbrachte gestern der Eisenbahnbureaudiener Kaslow. Der noch schulpflichtige Knabe Otto Schülke aus Schwedenhöhe fiel in die Brahe, wurde sofort von der Strömung erfaßt, fortgetrieben und ging alsbald unter. Herr Kaslow warf sich kurz entschlossen in den Fluß und schwamm dem Davontreibenden nach. Ehe K. den Unglücklichen jedoch erreicht hatte, war dieser in die Tiefe verschwunden. Zuschauende Kinder bezeichneten die Stelle, wo der kleine Sch. untergegangen war. Herr Kaslow tauchte auf den Grund, und es gelang ihm glücklich, den schon Bewußtlosen zu erfassen und ihn aus Ufer zu bringen. Die Landung machte übrigens auch noch Schwierigkeiten, da das Ufer ziemlich hoch und steil ist. Am Ufer angelangt, stellte Herr K. sofort Wiederbelebungsversuche an, die nach etwa 1/4stündigen Bemühungen von Erfolg gekrönt waren.

* **Schwetz,** 24. Juli. Gestern fand in der hiesigen Klosterkirche eine Ablaßfeier statt, zu welcher Tausende von Menschen aus meilenweiter Entfernung herbeigeströmt waren. Kaufleute und Gewerbetreibende haben ein besseres Geschäft gemacht, als an manchem Jahrmarkte. — Herr v. Gordon-Laskowitz ist nach einer etwa zehnmonatlichen Reise durch Afrika zurückgekehrt. Außer verschiedenen Jagdtrophäen u. s. w. hat er auch einen Schwarzen als Diener mitgebracht. — Unsere Landwirthe müssen sich mit der Roggenernte sehr beeilen, da die große Hitze auch die Sommerung bereits zur Reife gebracht hat.

* **Konitz,** 24. Juli. Die angeblich in Sachen der Mordaffaire heute durch den Herrn Untersuchungsrichter Dr. Zimmermann vorgenommenen Ermittelungen scheinen im Wesentlichen gegen die antisemitische Agitation gerichtet zu sein. Kurz nach der Vernehmung des Berichterstatters der „Staatsbürger-Ztg." fand in dessen Wohnung im Hotel Kühn eine Haussuchung statt. Vorhandene Manuscripte, antisemitische Schriften etc. wurden beschlagnahmt.

* **Birnbaum,** 23. Juli. Schwerer Unglücksfall. Auf dem Dominium Goraj wurde Roggen eingefahren. Ein Erntewagen, auf dem sich sieben Personen befanden, fuhr auf dem Wege zum Felde in den See, um die Pferde etwas abzukühlen und zu tränken. Aus irgend einer Veranlassung wurden die Pferde scheu, ließen sich nicht mehr lenken und gingen immer tiefer in den See. Die auf dem Wagen sitzenden Personen versuchten sich zu retten, was auch fünf von ihnen gelang, während zwei, der 20jährige Kutscher Häuseler, der vom Wagen gefallen war und von einem Pferde einen Schlag an den Kopf bekommen hatte, sowie ein 10jähriger Knabe ertranken. Zwei Pferde sind gleichfalls ertrunken.

Thorner Nachrichten.

Thorn, den 25. Juli 1900.

§ [Brieftaube.] Nicht nur gefiederte und andere lebende Feinde führen den Untergang mancher werthvollen Brieftaube herbei, sondern

Auferstehung.

Von Graf **Leo N. Tolstoi.**

Deutsch von Wilhelm Thal.

(Nachdruck verboten.)

94. Fortsetzung.

„Denke Dir, ich bin hier auf einem Kanapee eingeschlafen! Wie glücklich bin ich, daß Du gekommen bist," wiederholte er. „Ich hatte gerade einen Brief an Dich angefangen!"

„Wirklich?" fragte sie unruhig. „Und was schriebst Du mir?"

Als Missy sah, daß Bruder und Schwester eine intime Unterhaltung begannen, glaubte sie, sich mit ihrem Kavalier entfernen zu müssen. Nechludoff führte seine Schwester ans Fenster; dort setzten sie sich auf eine grüne Sammetbank, neben der ein Koffer, ein Plaid und ein Hutkarton lagen.

„Nun denn! Ja! Als ich Euch gestern verließ, wollte ich wieder umdrehen und Deinen Mann um Entschuldigung bitten," sagte Nechludoff; „doch ich fürchtete, er könne die Sache schlecht aufnehmen. Ich bin gestern zu Deinem Manne recht häßlich gewesen, und das quält mich."

„Ich wußte es, ich war überzeugt, Du hattest nicht die Absicht," versetzte Natalia Iwaaowna. „Du weißt . . ."

Thränen stiegen ihr in die Augen, und sie drückte ihrem Bruder fieberhaft erregt die Hand. Nechludoff verstand sofort den Sinn des Satzes, den sie nicht ausgesprochen hatte. Sie wollte sagen, daß sie, wenn sie auch ihren Mann mehr als die ganze Welt liebte, doch auch ihn, ihren Bruder, sehr lieb hatte, und jede Trennung von ihm sie grausam schmerzte.

„Ich danke Dir! Ach, wenn Du wüßtest, was ich heut' gesehen habe," fuhr er fort und erinnerte sich plötzlich wieder an die beiden todten Gefangenen. „Zwei getötete Männer!"

„Wieso getödtet?"

„Ja, gewiß, getödtet. Man hat sie bei dieser Hitze die ganze Stadt durchwandern lassen, und zwei von ihnen sind am Sonnenstich gestorben."

„Nicht möglich! Wie? Heute? Eben?"

„Ja, eben! Ich habe ihre Leichen gesehen!"

„Aber warum hat man sie getödtet? Und wer hat sie getödtet?" fragte Natalia Iwanowna.

„Wer? Die sie gezwungen haben, bei dieser Hitze zu gehen," versetzte Nechludoff in ärgerlichem Tone, denn er fühlte, daß seine Schwester das von einem anderen Gesichtspunkte als er betrachtete.

„Allmächtiger Gott! Ist es möglich?" fragte Agrippina Petrowna, die sich nicht hatte enthalten können, zuzuhören.

„Ja, wir haben nicht die geringste Idee davon, was man diese Unglücklichen erdulden läßt; und doch hätten wir die Pflicht, uns darüber zu unterrichten, fuhr Nechludoff fort, indem er unwillkürlich die Augen auf den alten Fürsten richtete, der, eine Serviette um den Hals, sich mit Schinken vollstopfte, ohne an etwas zu denken. Doch plötzlich erhob der Greis den Kopf und bemerkte Nechludoff.

„Nechludoff!" rief er. „Wollen Sie sich nicht stärken? Für die Reise ist das unbedingt nöthig!"

Nechludoff dankte mit einem Kopfschütteln.

„Nun, was willst Du thun?" fuhr Natalia Iwanowna fort.

„Was ich kann! Ich fühle, daß ich auf jeden Fall etwas thun muß! Und was ich kann, werde ich thun!"

„Ja, ja, ich verstehe Dich. Und mit ihnen," sagte sie, auf Kortschagin deutend, „ist Alles aus?"

„Alles! Und ich glaube, das wird auf beiden Seiten Niemand bedauern."

„Das ist schade, sehr schade! Ich habe Missy so lieb! Na, ich habe schließlich nichts zu sagen. Aber warum willst Du Dich von Neuem binden?" fragte sie schüchtern; „warum reisest Du?"

„Ich reise, weil ich muß!" versetzte Nechludoff in ernstem und trockenem Tone, als wolle er die Unterhaltung abbrechen, doch gleich that ihm dieses Benehmen seiner Schwester gegenüber leid, und er dachte: „Warum soll ich ihr nicht Alles sagen, was ich denke? Ich weiß wohl, Agrippina Petrowna hört uns, doch was thut das, mag sie auch hören!"

„Du sprichst von meinem Heirathsprojekte mit Katuscha," rief er mit zitternder Stimme. „Nun ja; ich habe diesen Plan gefaßt, und zwar schon am ersten Tage, als ich sie wiedergefunden habe; doch sie hat sich klar und entschlossen geweigert, sich mit mir zu verheirathen! Sie will mein Opfer nicht, sondern zieht es vor, sich selbst zu opfern; denn ihre Verheirathung hätte in ihrer Lage viele Vortheile für sie. Ich aber kann nicht dulden, daß sie sich opfert, und darum reise ich jetzt mit ihr; ich gehe, wohin sie geht, und werde mit allen meinen Kräften versuchen, ihr zu helfen und ihr Schicksal zu lindern."

Natalia Iwanowna erwiderte kein Wort. Die alte Wirthschafterin schüttelte verzweifelt den Kopf und sah abwechselnd Nechludoff und seine Schwester an. In diesem Augenblick zeigte sich der feierliche Zug von Neuem an der Thür des Damensalons. Der schöne Kammerdiener Philipp und der Portier mit der gallonnierten Mütze trugen die alte Fürstin fort, um sie in ihren Waggon zu bringen. In der Mitte des Saales gebot die alte Dame den Trägern Halt, gab Nechludoff ein Zeichen, näherzutreten, und reichte ihm furchtsam ihre mit Ringen überladene weiße Hand, als wollte sie ihn auffordern, sie nur vorsichtig zu drücken.

„Welch entsetzliche Hitze!" sagte sie. „Das ist eine Qual für mich. Dieses Klima tödtet mich!"

Als sie genügend über ihre Gesundheit und das Klima gejammert, gab sie den Trägern ein Zeichen, sich wieder auf den Weg zu machen.

„Sie werden uns doch sicher auf dem Lande besuchen, nicht wahr?" sagte sie noch zu Nechludoff, indem sie ihr langes Gesicht mit einem Lächeln nach ihm umwandte.

Nechludoff ging auf den Perron. Der Zug des Fürsten wandte sich nach rechts, den Waggons erster Klasse zu. Nechludoff ging in Begleitung Taraß', des Mannes der Fedossja, der seine Reisetasche auf der Schulter trug, nach der andern Seite. Ein Gepäckträger, der Nechludoffs Sachen in der Hand hielt, folgte ihnen.

„Siehst Du, das ist mein Reisegefährte," sagte Nechludoff zu seiner Schwester und deutete auf Taraß, dessen Geschichte er ihr eben erzählt hatte.

„Wie? Darin willst Du reisen?" sagte Natalia Iwanowna, als sie sah, wie ihr Bruder vor einem Wagen dritter Klasse stehen blieb und dem Gepäckträger ein Zeichen gab, seine Sachen dort hineinzustellen.

„Allerdings; es ist mir angenehmer, und dann will ich auch bei diesem braven Manne bleiben," versetzte er.

„Höre noch das Eine," fuhr er nach kurzer Pause fort, „meine Besitzungen in Kuzminskoja habe ich den Bauern nicht gegeben, also fallen sie, wenn ich sterbe, Deinen Kindern zu."

„Ich bitte Dich, Dimitri, sprich nicht davon," sagte Natalia Iwanowna.

„Und wenn ich mich verheirathe . . . nun, dann auch . . . denn Kinder werde ich nicht haben . . ."

„Ich bitte Dich, sprich nicht davon!" wiederholte Natalia Iwanowna, doch Nechludoff sah an ihren Augen, daß ihr das, was er eben gesagt, Vergnügen bereitete.

(Fortsetzung folgt.)

uch die „Konkurrentin“ der Taube, die Telegraphie. Eine verendete Brieftaube wurde mit einem Schnitt am Halse unter den Telegraphendrähten in der Nähe des Bahnhofs Graudenz gefunden, die einen Fußring „Th. C. 501“ trug, und die sich wahrscheinlich an den Drähten im Fluge den Hals zerschnitten hat.

— [Erledigte evangelische Pfarrstelle.] In Wossitz, Diöcese Danziger Werder; Meldungen sind an den Magistrat in Danzig zu richten.

. [Deutsches Krieger-Vereinswesen.] (Vgl. Nr. 170 der „Thorner Ztg.“) Die in den Satzungen des preußischen Landeskriegerverbandes angeregte Neubildung von Kreis- bezw. Regierungsbezirksverbänden hat den Vorstand des Kriegerbezirks Marienwerder veranlaßt, sämmtliche Bezirksvorsitzenden bezw. die Vertreter der Kriegerbezirke des Regierungsbezirks Marienwerder zu einer diesbezüglichen gemeinsamen Berathung und Beschlußfassung am 12. August nach Graudenz einzuladen. Um über diese wichtige Vereinsangelegenheit genügend unterrichtet zu sein und auch die Stimmung und Meinung der übrigen Vereine zu hören, hatte der Bezirksvorsitzende des Kriegerbezirks Thorn, Herr Hauptmann Maercker, die Vorsitzenden bezw. die Vertreter der diesem Kriegerbezirk angehörenden Kriegervereine zu einer Besprechung am Sonnabend in das Hotel „Deutscher Hof“ in Culmsee eingeladen. Von den 28 Kriegervereinen dieses Bezirks waren 18 Vereine durch Abgeordnete, darunter der Kriegerverein Briesen durch seinen Vorsitzenden, Herrn Landrath Petersen, vertreten. Nach eingehendem Gedankenaustausch haben die Abgeordneten den einmüthigen Beschluß gefaßt, die bisherige Bezirksorganisation, hier den Kriegerbezirk Thorn, dem die Kriegervereine des Stadt- und Landkreises Thorn, der Kreise Culm und Briesen angehören, beizubehalten, weil dieselben in dieser bei uns bewährten Kriegervereinigung die sicherste Garantie einer thatsächlichen Zusammenfassung sämmtlicher Mitglieder erblicken, wodurch eine lebendige Fühlung der einzelnen Vereine und Mitglieder und eine ersprießliche Belebung der Vereinsthätigkeit allein ermöglicht wird. Diesen auf Grund mehrjähriger praktischer Erfahrung herbeigeführten einstimmigen Beschluß in der Graudenzer Versammlung der Kriegerbezirke zu vertreten und für denselben zu stimmen, wählten die Abgeordneten die beiden Bezirksvorsitzenden, die Herren Hauptmann Maercker und Bürgermeister Hartwich-Culmsee, denen noch der Vorsitzende des Kriegervereins Culm, Herr Oberlehrer Marschall-Culm, beigegeben wurde.

Vermischtes.

Schlagfertige Antworten eines berühmten Chinesen. Nirgends wohl ist ein kurzer treffender Kernspruch mehr geschätzt als in China. Die Vorliebe stammt aus der Zeit des Begründers der chinesischen Philosophie, des großen Konfucius, der fast immer in Sprichworten redete. Li-Hung-Tschang ist im Occident eigentlich nur als ein hervorragender Staatsmann bekannt, doch genießt er bei seinen Landsleuten den Ruhm, ein Philosoph zu sein und ein besonderes Talent im „Erfinden“ von Aphorismen, Sprich- und Schlagworten zu besitzen. Vor vielen Jahren bemerkte er, man müsse die „fremden Teufel“ nach Kräften ausnützen, aber sich niemals von ihnen ausnützen lassen. Diesen klugen Rath hat man bisher in China und Japan gewissenhaft befolgt. „Blumenreiche Pfade sind kurz“, sagte Li-Hung-Tschang, den alle Reize des Lebens, die anderen Männern verlockend erscheinen, absolut kalt lassen, da er nur nach Macht und Reichthum strebt. Seine ungemein schlagfertigen Antworten haben schon mancher hohen Persönlichkeit eine bittere Pille zu schlucken gegeben. So wurde der große Chinese während seines Aufenthalts in New-York von dem Bürgermeister Strong eingeladen. Im Verlaufe der vor vielen Zeugen geführten Unterhaltung fragte Li, warum der Mayor nicht im Bürgerkriege mitgekämpft habe. Mr. Strong erwiderte, daß er, da sein Bruder in die Armee eingetreten wäre, es für seine Pflicht gehalten hätte, zu Hause zu bleiben, um für die Familie zu sorgen. „Ah,“ meinte der unbequeme Fragesteller, „ich verstehe, Sie waren ein vorzüglicher Soldat in Friedenszeit und ein guter Civilist während des Krieges.“ In England that Li nach kurzer Bekanntschaft mit den betreffenden beiden Politikern folgende Aeußerung: „Lord Salisbury spricht wenig und meint viel und Mr. Gladstone spricht viel und meint wenig.“ Auch bei uns in Deutschland soll Li-Hung-Tschang einige Antworten gegeben haben, die für die Betheiligten ziemlich peinlich waren. So fragte man ihn einmal, ob die deutschen Damen einen Vergleich mit den Chinesinnen aushielten. „Darüber kann ich mir wirklich kein Urtheil erlauben,“ entgegnete der Diplomat mit einem Seitenblick auf das tief ausgeschnittene Corsage einer anwesenden Aristokratin, „bei uns bekommt man von den Frauen kaum halb so viel zu sehen, wie hier.“

Ueber die Badekostüme der feinen Pariserin wird berichtet: In diesem Jahre scheint man besonderen Luxus darin zu entfalten. Roth ist die Modefarbe, Weiß wird für zu indiskret gehalten. Die Badeanzüge haben Kragen in allen Formen; das Corsage ist gewöhnlich mit geschickt vertheilten Litzen, phantastischen Verschnürungen und am häufigsten mit zahlreichen aus Tuch geschnittenen und farbig bestickten Arabesken, die auf weißen Grund gesetzt werden, geschmückt. Aermel fehlen überhaupt. Der sehr lange Rock fällt über die Knie und verdeckt die Pluderhosen völlig oder läßt sie wenigstens nur errathen. Ein Gürtel aus passendem Stoff, der mit denselben Ornamenten bedeckt ist wie das Corsage, markirt die Taille, uud ein Tuch aus wasserdichter Seide giebt eine entzückende Kopfbekleidung. Die Mode, Strümpfe zum Baden zu tragen, ist gegenwärtig ganz allgemein. Natürlich sind sie in entsprechender Farbe zum Badeanzug. Um die Füße sind die doppelten Schnüre der Sandalen geschlungen, die, aus weißem Segeltuch geschnitten, mit Korksohlen die Füße gegen die Krabben und den Sand schützen. Einige kühne Mondainen, die sich der Schönheit ihrer Körperlinien voll bewußt sind, tragen auch ein eng anschließendes Badekostüm mit kurzer Taille in Empirestyl und aus einem Stück mit den „Knickerbockers“. Das Kostüm ist hübsch leicht, aber es hat doch etwas clownartiges, wenn seine elegante Trägerin die Situation nicht rettet. Handschuhe werden jetzt nur selten im Bade getragen. Ein sehr smarter Badeanzug ist aus dunkelrothem Serge oder Kaschmir. Der Anzug ist aus einem Stück mit flachen Falten, die mit weißer Seide eingefaßt sind. Zwischen jeder Falte sind unten am Rock ausgeschnittene Applikationen von weißem Kaschmir angebracht, die eine Art Guipure bilden. Der obere Theil am Hals mit breitem Ausschnitt hat einen Revers in Guipure, darunter befindet sich eine Weste, die am Hals mit Spitzenstreifen besetzt ist. Die kurzen Puffärmel sind auch mit Guipure besetzt, die über die Arme fällt. Für den unangenehmen Weg aus dem Wasser zur Kabine oder umgekehrt, hat die Industrie wahre Wunderwerke von Bademänteln geschaffen. Sie sind meistens aus dem sogenannten „Kometenstoff“ in prächtigen Farben mit Kapuze und verschwenderischem Besatz. Nach dem Bade oder dem Spaziergang kommt zum Lunch, der auf dem Zimmer eingenommen wird, das „déshabillé“ an die Reihe. Sehr fein ist ein solches aus blaßrosa Seidenmousseline mit Spitzenapplikationen, darüber ein Mantel von alter Seide mit gestickten Blumen und Spitzen, der vorn offen ist. Ein himmelblaues „déshabillé“ ist aus crêpe de Chine; der untere Theil ist mit Guipureinkrustationen besetzt.

Für die Redaktion verantwortlich: Curt Plato in Thorn.

Handelsnachrichten.

Amtliche Notirungen der Danziger Börse.

Dienstag, den 24. Juli 1900.

Für Getreide, Hülsenfrüchte und Oelsaaten werden außer dem notirten Preise 2 M. per Tonne sogenannte Factorei-Provision usancemäßig vom Käufer an den Verkäufer vergütet.

Weizen per Tonne von 1000 Kilogr.
inländisch hochbunt und weiß 766 Gr. 156½ M. bez.
inländisch bunt 729—750 Gr. 141—152 M. bez.

Roggen per Tonne von 1000 Kilogramm per 714 Gr. Normalgewicht
inländisch grobkörnig 738 Gr. 134½ M. bez.
transito feinkörnig 714—729 Gr. 91—92 M. bez.

Hafer per Tonne von 1000 Kilogr.
transito 92—95½ M. bez.

Rübsen per Tonne von 1000 Kilogr.
inländisch Winter- 210—236 M. bez.

Kleie per 50 Klg. Weizen- 3,70—4,12½ M. bez.
Roggen- 4,25—4,30 M. bez.

Der Vorstand der Producten-Börse.

Amtl. Bericht der Bromberger Handelskammer.

Bromberg, 24. Juli 1900.

Weizen 138—149 Mark, abfallende Qualität unter Notiz.

Roggen, gesunde Qualität 132—137 Mk., feuchte abfallende Qualität unter Notiz.

Gerste 125—132 Mk., feinste über Notiz b. 138 Mk.

Hafer 125—135 Mk.

Futtererbsen nominell ohne Preis. Kocherbsen 140—150 Mk.

Druck und Verlag der Rathsbuchdruckerei Ernst Lambeck, Thorn.